

# Meist hinter Mauern und Gittern, doch stets unbehaust

## Der Heilbronner Lyriker Ernst S. Steffen ist wieder zu entdecken<sup>1</sup>

**Anton Knittel**

Lebenslang war er ein Unbehauster, ein unruhiger Geist. Fast die Hälfte seines nur 34 Jahre währenden Lebens war er eingesperrt hinter Heim- und Gefängnismauern. Dabei war er meist auf der Flucht: vor den Zumutungen an ihn, vor den Erwartungen anderer, vor deren Vor- und Verurteilungen, aber vermutlich auch vor sich selbst. Ankommen konnte er nirgendwo, weil ihm offensichtlich Halt und gewiss auch Selbstvertrauen fehlten. Und doch scheint es so, dass er nichts lieber wollte, als endlich dazugehören, nach Hause zu kommen, überhaupt ein Zuhause und Anerkennung zu finden. Zugleich verdichten sich in den langen Jahren des Ein- und Wegesperrtseins bei ihm die Anzeichen von Resignation, weil er ahnt, ja in seinem Inneren weiß, dass er diesen Wunsch nicht wird umsetzen können. In seinem Gedicht »Heimkehr« heißt es zu Beginn: »Wenn ich nach Hause komme / wird alles fremd sein / Der Horizont wird mich schwindeln machen./ Der erste Schlüssel / in meiner Hand / wird ein Abenteuer sein.« Und am Ende des Gedichts lautet das desillusionierte Fazit: »Ich werde nicht nach Hause kommen. / So wird es sein, / wenn ich nach Hause komme.«<sup>2</sup>

Als er diese Zeilen schreibt, sitzt er in der Strafanstalt Bruchsal ein. Die Rede ist von dem Heilbronner Lyriker Ernst S. Steffen. Er wurde Ende der 1960er-Jahre als »Gefängnisschriftsteller« – eine Bezeichnung, die er vehement ablehnte – kurzzeitig bekannt. Dabei hat er nur ein schmales Werk hinterlassen: nämlich den Gedichtband *Lebenslänglich auf Raten* (1969) und die 1971 veröffentlichte *Rattenjagd. Aufzeichnungen aus dem Zuchthaus*, beide im Luchterhand Verlag erschienen. Letztere Publikation, betreut von der später renommierten Lyrikerin Elisabeth Borchers (1926–2013), erlebt Steffen nicht mehr, er stirbt am 10. Dezember 1970 im Karlsruher Krankenhaus an den Folgen eines Autounfalls.

### Prekäre Familienverhältnisse

Geboren wird Ernst S. Steffen im Heilbronner Stadtteil Böckingen am 15. Juni 1936 als nichtehelicher Sohn von Frieda Diebold und Ernst Christian Steffen. Die Eltern heiraten 1938, als ihr Erstgeborener bereits zwei Jahre alt ist. Auf Betreiben der Mutter, die 1916 in Stuttgart als eines von vier Kindern geboren wurde, wird die Ehe An-

fang 1954 geschieden. Steffens Vater, der 1913 ebenfalls als eines von vier Kindern im Kreis Kiel das Licht der Welt erblickte, wird die Schuld zugesprochen.

Steffen Senior kehrte nach kurzer Kriegsgefangenschaft im Herbst 1945 zur Familie zurück, offenbar traumatisiert. Die familiäre Situation ist spätestens zu diesem Zeitpunkt äußerst prekär, Geld wohl überaus knapp, zumal der alkoholranke und gewalttätige Vater als Berufsmusiker nur unregelmäßige Auftritte mit seiner Band hat. Frieda Steffen ist gezwungen, zum Familienunterhalt beizutragen, und arbeitet als reisende Vertreterin von Haus-



Flyer zur ersten Lesung,  
von Ernst S. Steffen selbst gestaltet



Die Eltern Frieda und Ernst Christian Steffen, Ernst S. Steffen als Kind und am Tag der Kommunion

haltswaren. Der kleine Ernst ist, obwohl die Großeltern mütterlicherseits nicht allzu weit entfernt leben, oft auf sich allein gestellt und scheint schon früh seine eigenen Wege zu gehen.

So verwundert es nicht, dass er spätestens seit 1947 beim Wohlfahrtsamt der Stadt Heilbronn aktenkundig ist. Dieses attestiert dem noch nicht einmal elf Jahre alten Jungen, dass er einen »verschlagenen Eindruck« macht. Jedenfalls gilt Ernst Steffen ab dieser Zeit als schwieriges Kind, als unehrlich und durchtrieben. Liest sich dieses »verschlagen« aus heutiger Sicht – gewissermaßen mit schwäbischem Schmiss – doppeldeutig, so meinen die begutachtenden »Gesundheitspfleger« dies ausschließlich negativ. Der Junge schwänzt öfter die Schule, wird bei Diebstählen erwischt, lügt und lässt es am geforderten Respekt gegenüber Erwachsenen fehlen. Deshalb werden – laut Akten – Vater und Sohn mehrfach »ernstlich verwarnet« und es wird ihnen bedeutet, dass »bei weiteren Vorkommnissen der Junge anderweitig untergebracht wird«.

### Väterliche Gewaltexzesse

Dies ist dann bald der Fall. Sein offenbar betrunkenen Vater prügelt Steffen in einem furchtbaren Gewaltexzess im Sommer 1948 krankenhaushausreif. Steffens Mutter Frieda gibt später detaillierter den Anlass dieser brutalen Misshandlung zu Protokoll: Demnach will der Ehemann abends zu einem Auftritt als Musiker radeln. Doch Sohn Ernst ist mit dem einzig fahrtauglichen Rad der Familie unterwegs und zum vereinbarten Zeitpunkt nicht zu Hause. Angeblich hat er eine Panne und will diese reparieren (lassen), weil er sich mit dem kaputten Rad nicht nach Hause traut. Sein Vater ist nach längerer Zeit vergeblichen Wartens gezwungen, sich ein Rad bei Bekannten

auszuleihen, um zu seinem Auftritt zu gelangen. Am anderen Morgen kommt der Senior, wie so oft schwer ange-trunken, um 5 Uhr nach Hause. Als erstes weckt er seinen zwölfjährigen Sohn und verprügelt ihn nach Strich und Faden: »Damals hat er drei Holzstiele an unserem Jungen abgeschlagen«, sagt Frieda Steffen später, wie den im Heilbronner Stadtarchiv auf Betreiben des früheren Kulturbürgermeisters Erwin Fuchs (1914–2006) hinterlegten Akten zu Ernst S. Steffen und seiner Familie zu entnehmen ist.

Überhaupt zeichnen die dort liegenden Akten – hauptsächlich sind es Durchschläge von Schreiben des städtischen Sozialamtes, des Württembergischen Landesfürsorgeverbands sowie der Polizei – das Bild einer über mehrere Jahre anhaltenden desolaten Lage der Steffens. Das gilt sowohl in wirtschaftlich-finanzieller Hinsicht als auch mit Blick auf starke soziale Zwänge, denen die vierköpfige Familie, zu der neben Ernst auch noch sein jünge-



Musikband des Vaters im Schießhaus, Heilbronn

rer Bruder Horst Steffen (1944–2018) gehört, in der Zweizimmerwohnung mit sogenannter Wohnküche unterliegt. Auch Horst scheint von den Gewaltausbrüchen von Steffen Senior nicht verschont geblieben zu sein. Der Mutter zufolge wird der kleine Junge einmal beim Mittagessen vom Vater so heftig mit der Hand in den Nacken geschlagen, dass sich das Kind das Gesicht an der heißen Suppe verbrüht. Übrigens heißt es auch von der Mutter, dass sie ab und an »mit blutunterlaufenen Augen« auf der Straße zu sehen ist.

Man muss nicht allzu sehr psychologisieren, doch lassen sich die väterlichen Gewaltausbrüche sowohl mit seiner häuslichen Überforderung als auch im Kontext mit seinen Kriegserfahrungen begreifen – zumindest sieht dies neben dem Sohn<sup>3</sup> auch die Mutter so, die einmal aktenkundig Auskunft gibt, dass die Ehe glücklich ist, »solange mein Mann Soldat war«.

### **Vom Krankenhaus ins Jugendheim, von der Fürsorgeanstalt in Jugendarrest**

Nach dem väterlichen Gewaltexzess mit dem notwendigen Krankenhausaufenthalt folgt dann die »anderweitige Unterbringung« von Ernst S. Steffen im August 1948: Der Junge kommt vom Krankenhaus direkt in die katholische Pius-Pflegeanstalt in Oggelsbeuren im Kreis Ehingen. Auch beim ersten Heimaufenthalt ist das Urteil, so der damalige Landesjugendarzt Dr. Max Theodor Eyrich (1897–1962) in einem Gutachten 1954, »wenig günstig« und »lautet ›lügnerisch, grob, streitsüchtig, arbeitsscheu«, jedoch bestanden an seiner guten Begabung nie Zweifel, nur an seinen charakterlichen Qualitäten«. Dabei erklärt ihm Steffen, dass der Aufenthalt in der Pius-Pflegeanstalt in Oggelsbeuren »die schönste Zeit seines Lebens« gewesen sei, obgleich er in der ersten Zeit von der Schwester »grandios« gekriegt habe, weil er nämlich habe durchgehen wollen«.

1950 kehrt Steffen – wohl auf Drängen der Eltern – nach Heilbronn, nun in die Werderstraße in der Südstadt, zurück. Nach wie vor ist jedoch väterliche Gewalt an der Tagesordnung. Ernst S. Steffen selbst schildert die häusliche Situation bei einer polizeilichen Vernehmung im Jahre 1951 so: »Von meinem Vater wurde ich nie gut behandelt. Dies vor allem seit er aus Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt ist. Aus jedem geringsten Anlass schlägt er mich. Meistens nahm er einen Prügel oder Riemen und schlug auf mich ein, wo es gerade hinging. Seit ich wieder aus der Anstalt zurück bin, schlägt er mich nur noch mit der Faust. Aber auch jetzt noch erhalte ich wegen jeder Geringfügigkeit Schläge.«

Nach seinem Hauptschulabschluss kann Steffen jedoch weder als Lehrling in einer Heilbronner Stahlbaufirma noch als Hilfsarbeiter in einer Schuhgroßhandlung Fuß fassen. Jeweils nach kurzer Zeit wird er entlassen, da er meist sehr unpünktlich ist – die Mutter entschuldigt dies später vor der Polizei damit, dass der Jugendliche häufig unausgeschlafen sei, weil der Vater nachts angetrunken

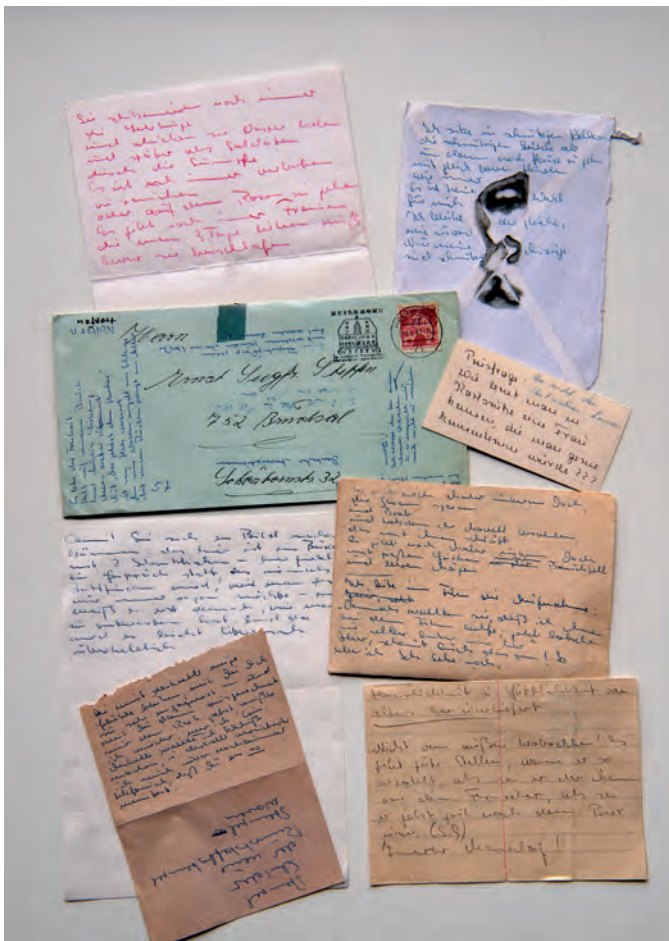


**Steffens Zeichnung seiner »Rosinante«  
als Chiffre für sein Schreiben**

oftmals Krach mache. Zudem klaut Steffen seiner Mutter Geld, das er unter anderem für Kinobesuche ausgibt. Im November 1951 weist ihn das Jugendamt Heilbronn in die Fürsorgeanstalt Schönbühl ein, von wo er wiederholt ausbüxt. 1952 folgen unter anderem vier Wochen Jugendarrest, weil Steffen auf seiner Flucht aus Schönbühl ein Motorrad stiehlt. Zudem erhält der knapp 16-Jährige sechs Wochen Jugendhaft wegen Hehlerei. Steffen kommt erneut nach Schönbühl und Ende des Jahres wieder nach Heilbronn. Anfang 1953 macht er zunächst eine Lehre als Tankwart in Heilbronn, kommt aber wieder »ins Bumeln«, wie es heißt, begeht Betrügereien, »vor allem, um zu Benzin zu kommen«. Er soll daraufhin wieder auf den Schönbühl, büxt aus dem Heim aber sofort aus und wird im Mai 1953 ins Jugendheim Sunnisheim in Sinsheim an der Elsenz verbracht. Von dort flieht er an Weihnachten, kann jedoch vorerst zu Hause bleiben, da die Behörden von der bevorstehenden Scheidung der Eltern eine »Änderung in den häuslichen Verhältnissen« erwarten, wie den Akten zu entnehmen ist.

### **Kriminalbiologisches Gutachten eines ehemaligen NS-Psychiaters**

Auch in Sinsheim wird Ernst S. Steffen ausgesprochen negativ beurteilt. Er gilt als ein »arroganter und anmaßender Jugendlicher«, der sich sehr »erwachsen« vorkomme und glaube, »nach seinem Kopf leben zu können. Er ist der Typ des frühreifen Genießers mit primitiver Gesamteinstellung und zeigt wenig ethische oder moralische Wertbegriffe. [...] Nach unserem bisherigen Eindruck kann der Jugendliche von dem bisher beschrittenen Weg nur noch durch eine Jugendstrafe, am besten von unbestimmter Dauer, zur Besinnung gebracht werden.« Diesem Urteil schließt sich wenig später besagter Landesjugendarzt Dr. Max Theodor Eyrich an: Der ehemalige NS-Psychiater und Rassentheoretiker, der über Erlasse auch in Euthanasiemorde und in die Deportation von Kindern



Schriftstücke von Ernst S. Steffen in der Ausstellung im Heilbronner Literaturhaus

württembergischer Sinti involviert war und nach dem Freispruch im »Grafeneckprozess« ab Anfang 1950 eine Karriere als Landesjugendarzt aufnehmen kann, unterzieht Steffen einer sogenannten »kriminalbiologischen Untersuchung«. Der junge Mensch brauche dringend klare Strukturen und einen Halt, den er ihm am besten während einer »ungestörte[n] Zeit im Jugendgefängnis« ange-deihen lassen will und »es sollte daher die nächste Gelegenheit neuen Versagens, die nicht lange auf sich warten lassen wird, zur Anordnung einer solchen Maßnahme be-nützt werden«. Zumal Eyrich, unter anderem anhand von Deutungen und Assoziationen, die Steffen ihm gegenüber zu vorgelegten Bildern macht, zu der Einschätzung kommt, dass Steffen schuldig ist und seine frühere Kopfverletzung durch den Vater kein Grund für eine Schuldeinschränkung sei, denn Steffens Antworten »auf Vorlage einiger TAT-Testbilder sind bemerkenswert«. Steffen scheint genau hinzusehen und dabei viel Phantasia und Empathie zu entwickeln.

### Im Bruchsaler Gefängnis wird er zum Lyriker

Eyrichs Einschätzung eines baldigen »neuen Versagens« wird tatsächlich zu einer sich selbsterfüllenden Prophe-zeiung. Denn Steffens Delikte in den kommenden Jahren

mehren sich, es folgen zahlreiche Einbrüche – darunter auch in Banken – in Stadt und Landkreis Heilbronn sowie im Kreis Schwäbisch Hall. Zechprellereien, Diebstähle, verschiedene Internierungen, aber auch Fluchtversuche wechseln sich ab. Ernst S. Steffen ist in diesen Jahren nie lange in Freiheit.

1962 wird er zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt und lan-det schließlich in der Strafanstalt Bruchsal, zur damali-gen Zeit »Zuchthaus« genannt. In Bruchsal entdeckt der junge Justizassessor Rolf Zelter, der Schreib- und auch Filmzirkel für die Insassen veranstaltet, das Schreibtalent des Häftlings Steffen. Zelter, Vater des Tübinger Schrift-stellers Joachim Zelter, führt Steffen, dessen zweiter Vor-name Siegfried eine Hommage an den mütterlichen Ver-wandten ist, nämlich den Suhrkamp-Verleger Siegfried Unseld, an die moderne Dichtung heran, insbesondere an Hans Magnus Enzensbergers *Museum der modernen Poesie*<sup>4</sup>. Es ist auch der Gefängnisassessor, der erstmals öffentlich auf den talentierten Autor Ernst Siegfried Steffen auf-merksam macht, indem er im Stuttgarter Theater der Alt-stadt im Januar 1967 aus Texten des Strafgefangenen liest. Steffen, zu dieser Zeit in der Bruchsaler Gefängnis-druckerei beschäftigt, gestaltet den Flyer selbst. Der ers-ten Lesung unter dem Titel *Auf den Blechnapf getrommelt* – zugleich eine Anspielung auf den 1959 erschienenen Er-folgsroman *Die Blechtrommel* von Günter Grass – folgt ein paar Tage später ein längerer Artikel in der Sonntagsbei-lage der *Stuttgarter Zeitung*. Nach einer kurz darauf erfol-gten neuerlichen Lesung berichtet ein Journalist von *Christ und Welt* über den Gefängnisschriftsteller Steffen. Die nun überregional hergestellte Aufmerksamkeit führt bald zu weiteren Lesungen – nun von ihm selbst, der an Weih-nachten 1967 aufgrund eines Gnadengesuchs entlassen wird –, unter anderem in Berlin. Der renommierte Darm-städter Luchterhand Verlag druckt die Gedichte unter dem Titel *Lebenslänglich auf Raten*. Steffens Lyrik, ab Früh-jahr 1965 entstanden, thematisiert die Situation im Ge-fängnis und die Suche des Schreibenden nach Identität, nach Halt. Kennzeichnend dafür ist eine »aus Hoffnung und Aussichtslosigkeit gemischte Fixierung auf das Leben in »Freiheit« nach der Entlassung, außerdem die Stigmati-sierung des Gefangenen, erlittene Ungerechtigkeit und erfahrene Vorurteilsstrukturen«, so die Literaturwissen-schaftlerin Sigrid Weigel in ihrem KLG-Aufsatz.<sup>5</sup>

### Nach der Haft: Kein Ankommen. Nirgends

In Heilbronn macht der Journalist Rudi Fritz in einem *Stimme*-Artikel am 11. Juli 1968 unter der Überschrift »... seither auf der Suche nach der versprochenen Freiheit – Heilbronner wurde im Zuchthaus zum Lyriker / Seine Prosa löst überall Betroffenheit aus / Aber Arbeitssuche ist schwer« auf Ernst S. Steffen aufmerksam. Fritz schließt seinen langen Artikel: »Dass er auch als Mensch wieder ankommt, das können ihm die Verleger nicht allein be-sorgen. Dazu braucht es einen Arbeitgeber, der ihn als Schriftsetzer oder Korrektor oder Lektor beschäftigt –

trotz der vielen Vorstrafen. Seine Gedichte sind gut, aber leben kann man nicht davon.«

Tatsächlich ist es für Steffen schwer, nach dem Gefängnis wieder in Heilbronn anzukommen, in der Gesellschaft aufgenommen zu werden, Arbeit zu finden, wie er selbst öffentlich mitteilt. Auf den Artikel in der *Heilbronner Stimme* hat er offenbar nicht die erhoffte Resonanz erhalten. Das geht aus einem langen Leserbrief vom 24. Juli 1968 hervor; überschrieben ist der Text mit »Heilbronn tuschelt – das ist alles«. Er wollte, wie andere, »an einem Heilbronn nach Hause zu kommen versuchen« und findet sich doch nur in einem »100.000-Einwohner-Wartesaal« wieder.<sup>6</sup>

Erschwerend hinzu kommt, dass Steffen außerhalb der Gefängnismauern nicht wirklich schreiben kann. Die im Gefängnis niedergeschriebene Vermutung: »Ich werde nicht nach Hause kommen. / So wird es sein, / wenn ich nach Hause komme«<sup>7</sup>, erweist sich wiederum als selbst-erfüllende Prophezeiung für sein Schreiben, für seine Existenz als Schriftsteller.

### Briefwechsel mit dem »Vetter« Siegfried Unseld

Noch im Bruchsaler Gefängnis, am 6. November 1967, nimmt Steffen Briefkontakt mit seinem »Vetter Doktor Siegfried« Unseld auf, und bittet ihn unter anderem um »Deine neue Brecht-Gesamtausgabe als Weihnachtsgeschenk« für den »Literaturzirkel« mit dem Hinweis: »Du kannst das als Spende an die Gefangenen-Fürsorge deklarieren und damit von der Steuer absetzen, womit ich Dir ein bißchen weniger teuer werde.«<sup>8</sup> Unseld versucht seinem »lieben Vetter Ernst Siegfried« zu helfen, unter anderem, indem er ihm eine Arbeitsstelle in einer Druckerei besorgt.

Die Hoffnung anzukommen, irgendwo heimisch zu werden und seinen Platz in der Gesellschaft zu finden, äußert er auch gegenüber Unseld. So schreibt er am 18. Januar 1968: »Schlimm ist nur das andere, vor allem das verfluchte Alleinsein, glaube ich. Ich komme hier auf die Bude – und bin alleine. Vielleicht verstehst Du gar nicht, was ich meine. Es ist so: ich möchte nach Hause kommen.«<sup>9</sup>

Doch dauerhaft anzukommen und angenommen zu sein, gelingt Steffen in der Freiheit nicht; zu stark und prägend sind die langen Jahre der Heim- und Gefängnisaufenthalte, oder wie es in einem Gedicht heißt: »Ich vermute, / ich bin nur provisorisch gemeint; / irgendwann wird man mich / zu Ende denken und / dann bekomme ich / diese Jahre zurück // Ich werde von mir getragen / wie ein Anzug. / Ich hoffe, / daß ich nach meiner Entlassung / noch ein Leihhaus für mich finde.«<sup>10</sup>

Ein Leihhaus für sich hat Ernst Siegfried Steffen nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis nicht gefunden: »Ich brauche Vertrauen und Freundschaft – kein Abhängigkeitsverhältnis!« schreibt er am 17. April 1968 aus Heilbronn nach Frankfurt an Unseld. »Ich möchte als Schreiber gefördert und nicht als Exzuchthäusler »resoziali-

siert« werden, das habe ich schon. Und Demütigungen habe ich auch genug. [...] Ich bin müde, Siegfried, müde vor allem Rechenschaft über meine Fehler zu geben, das mußte ich zu lange. Ich kann immer nur genau das tun, was ich tue und mir nie mehr »Mühe geben«. Etwas anderes zu wollen, besonders nicht das, was von mir verlangt wird. Ich will frei sein – das darf mich das Leben kosten!«<sup>11</sup>

Weder beruflich noch privat kommt Steffen an: So bringt ihn weder seine kurzzeitige Tätigkeit als Schriftsetzer noch die Mitarbeit bei Funk und Fernsehen seinem Ziel näher, anzukommen – wenngleich in der Volontärzeit beim *Saarländischen Rundfunk* sein Hörspiel *Die Flucht* entsteht und beim *Südwestfunk* die Hörspiele *Autokardiogramm*, *Der Vertrauensbruch* und *Das Feuer* produziert werden. Dazu hat er erneut Ärger, denn nachdem Auszüge aus seiner *Rattenjagd* vorab veröffentlicht werden, gerät er wegen einer Beleidigungsklage wieder in die Mühlen der Justiz. Ein Fall für die Behörden bleibt er selbst postum, denn zum einen steht die letztinstanzliche Entscheidung in einem Beleidigungsprozess noch aus (Steffen bezeichnet in einer Niederschrift einen nicht namentlich genannten Fürsorgehelfer unter anderem als »Prolet«, was ihm jedoch von einem Helfer, der sich kenntlich gemacht



Ernst S. Steffen bei einer Lesung im Heilbronner Jazzclub Cave 61 im Jahr 1969

meint, eine Klage einbringt), zum andern sind sich selbst anderthalb Jahre nach seinem Tod verschiedene Ämter uneins, wer die Beerdigungskosten zu tragen hat. Auf dem Heilbronner Hauptfriedhof, Abteilung 51, Reihe 2, findet Steffen in Grab 22 schließlich seine letzte Ruhestätte.

### Von Schriftstellerinnen und Schriftstellern hochgeschätzt

Dass eine erweiterte Neuausgabe seiner Gedichte und einiger Prosastücke – darunter bislang unveröffentlichte Texte – überhaupt möglich war, verdankt sich auch der Tatsache, dass eine Vielzahl von Autorinnen und Autoren sowie der Verleger Hubert Klöpfer bei Besuchen im Heilbronner Literaturhaus von Steffens Texten höchst beeindruckt waren.

Der Chor der begeisterten Stimmen heutiger Autorinnen und Autoren reicht von Janine Adomeit bis Joachim Zelter, von Safiye Can, Sibylle von Oppeln-Bronikowski über José F.A. Oliver bis zu Walle Sayer. So ist beispielsweise für den Lyriker und Essayisten Oliver, Präsident des deutschen PEN-Zentrums, Steffens Œuvre »ein Werk von schonungsloser Erkenntnis-Demut angesichts gelebter Widersprüche«. Und der nun wieder zu entdeckende Heilbronner Lyriker »einer, der erkannt hat, dass jedes Denken, auch das poetische, ein fühlbares Provisorium ist. Wer Steffen liest, kommt nicht umhin, den eigenen Le-

bensentwürfen zu begegnen und nachzuspüren.« Und Joachim Zelter rühmt an Steffens Texten: »Kein Wort ist in seinen Gedichten zu wenig oder zu viel, nichts ist dort vorgeschoben, von außen vorgedacht oder entliehen. Jeder Satz ist mit der innersten Wahrheit geschrieben, ein stranguliertes Leben Wort für Wort in Wände und Papier geritzt, in der Enge jahrelanger Haft und der Weite unstillbarer Sehnsucht.«

Schon zu seinen Lebzeiten wurden die Texte von Kolleginnen und Kollegen geschätzt. So schrieb Hilde Domin im April 1970, als sie Steffen für eine geplante Anthologie um sein Gedicht »Vorleben« bittet: »Ich mag Ihre Gedichte sehr. Merkwürdig, wie Gedichte an Substanz gewinnen, wenn sie aus Schmerz geschrieben sind. Es könnte natürlich auch Freude sein. Aber das ist so viel seltener.«

Dass der Band *Wenn ich nach Hause komme* erscheinen konnte, verdankt sich nicht zuletzt der Tatsache, dass die Kulturstiftung der Kreissparkasse Heilbronn seine Drucklegung ermöglicht hat – eine finale Pointe, die dem lebenslang unbehausten Schriftsteller, dem abgebrochenen Lehrling und Aushilfsarbeiter, dem kurzzeitigen Rundfunkvolontär, dem ehemaligen Bankeinbrecher und jahrelangen Zuchthäusler, der ruhelos auf der Suche nach einem Nachhause-Kommen war, vermutlich gefallen hätte.

### Über den Autor

Anton Knittel, 1961 in Meßkirch geboren, hat Germanistik und katholische Theologie in Tübingen und Wien studiert und nach seiner Promotion einige Jahre an den Universitäten gearbeitet. 1998 ging er nach Heilbronn, war wissenschaftlicher Mitarbeiter am Kleist-Archiv Sembdner und stv. Pressesprecher der Stadt. Seit 2019 leitet er das Literaturhaus Heilbronn. Er ist Autor und Herausgeber zahlreicher literaturwissenschaftlicher Bücher und Artikel. Das Werk von Ernst S. Steffen stellt er in Vortrag und Lesung vor, u.a. im Mai in Meßkirch und Salach, im Juni und September in Heilbronn.

### Anmerkungen

**1** Vgl.: Ernst S. Steffen: *Wenn ich nach Hause komme*. Gedichte und Prosa aus dem Gefängnis. Mit einer Einleitung und einem Nachwort hrsg. von Anton Knittel. Stuttgart: Kröner, Edition Klöpfer 2023. Vgl. auch meinen Beitrag: »Hinter Mauern und Gittern, doch stets unbehaust. Ernst S. Steffen (1936–1970)«, in: Christhard Schrenk (Hrsg.): *Heilbronner Köpfe X. Lebensbilder aus drei Jahrhunderten*, Stadtarchiv Heilbronn 2021, S. 171–184 sowie: meinen Text: »Meist hinter Mauern und Gittern. Vor 50 Jahren starb der Heilbronner Gefängnischriftsteller Ernst Siegfried Steffen«. In: *Literaturkritik.de*, Nr. 1, Januar 2021; <https://literaturkritik.de/knittel-steffen-50todestag,27505.html> [zuletzt abgerufen am 10.3.2024].

**2** Steffen: *Wenn ich nach Hause komme* (wie Anm. 1), S. 46ff.

**3** Steffens schwer alkoholkranker und gewalttätiger Vater gleitet nach seiner Scheidung offenbar völlig ab. Er kann sich durch dürftige Aushilfsjobs kaum über Wasser halten. Im März 1966 nimmt er sich – finanziell und auch psychisch völlig abgebrannt – bei Untereisesheim mit einem Sprung aus dem dritten Stock das Leben. In Ernst S. Steffens empathisch-analytischem »Nekrolog für Vater« ist zu lesen: »Der Krieg gefiel ihm nicht. / Er nannte ihn oft einen Scheißkrieg, / wenn es keiner hörte, / gegen eine Meute torkelnder Bäume / anpissend, / eine große Flasche unterm Arm. / Die blieb ihm. / Nachher gehörte er zu denen, die ihn verloren hatten. / Er ließ sich bereitwillig entnazifizieren. / An dieser Stelle wäre er Dichter geworden, / hätte er gewusst, dass es Gedichte gibt. / So konnte er nur seine Kinder prügeln / und nachts seine Frau erschrecken. / [...] An seinem zweiundfünfzigsten Geburtstag / stand er im dritten Stock am Fenster [...] / Er hatte nichts mehr zu trinken. / Endgültig. / Und das Zimmer war leer, wenn er sich umdrehte. / Endgültig. / Und die ganze Welt stank / nach toten Saufkumpanen. / Und da ging er, / das EK II zurückgeben. / Endgültig. / Während Du an den Bäumen standest.« (Ebd., S. 53ff.) Bereits im Gedicht »Das Vorleben« nimmt Steffen analysierend die mit dem Krieg verbundenen Traumata des Vaters und

auch die seiner Umgebung in der ihm eigenen ironischen Art in den Blick: »Mein Vater war Oberfeldwebel / und starb in Stalingrad, / von wo er als mein Onkel zurückkehrte. / Er war ein guter Onkel. // Nach neunzehnhundertfünfundvierzig / nahm er jedoch / eine schwarze Hautfarbe an. / Das irritierte mich. / Ich war so jung damals. // Der staatlich geprüfte Jugendpsychiater / erzählte mir eine Geschichte, [...] // der Krieg sei schuld, / so und so, [...] // Dann brachte man mich vor einen Onkel, / der von Schuld sprach / und mich seiner Gnade versicherte.« (Ebd., S. 21ff.)

**4** Rolf Zelter berichtet in einem längeren Interview für das Literaturhaus Heilbronn, in dem in der Ausstellung »Heilbronn-er-lesen« auch an Ernst S. Steffen erinnert wird, über diesen: <https://www.youtube.com/watch?v=B-LdaBmwt1w> [zuletzt aufgerufen am 14. März 2024].

**5** Sigrid Weigel: Ernst Siegfried Steffen. In: *Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur* (KLG). <https://www.munzinger.de/search/klg/Ernst+Siegfried+Steffen/541.html> [zuletzt aufgerufen am 14. März 2024].

**6** Ebd., S. 13f.

**7** Ebd., S. 46.

**8** Ebd., S. 112.

**9** Ebd., S. 10.

**10** Ebd., S. 28.

**11** Ebd., S. 11.